Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 3 (1880-1881)

Artikel: Mittheilungen über neueste Reisen
Autor: Reymond, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320740

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage Nr. 4.

Mittheilungen über neueste Reisen.

Von *G. Reymond.*

Sitzung vom 28. Oktober 1880.

Anschliessend an meine in der September-Sitzung gemachten Mittheilungen und der Vollständigkeit wegen erwähne ich, dass nach einer im « Manchester Guardian » erschienenen Berichte die königliche Geographische Gesellschaft in *London* am 8. November eine Sitzung halten wird, um einen Vortrag über die von dieser Gesellschaft organisirte, nach *Johnstone*'s Tode von *Thomson* geführte *Expedition nach Mittelafrika* anzuhören. Als besonders erfreulich hebt der Korrespondent des « M. G. » hervor, dass Thomson, welcher über 6000 km Wegs zurückgelegt hat, darunter 2800 in bisher noch von keinem europäischen Reisenden betretenen Gebieten, keinen einzigen Fall von Blutvergiessen, Raub oder Desertion zu melden hat, während bekanntlich der Amerikaner *Stanley,* der *Livingston* aufsuchte, von seinem Hinterlader sehr ausgiebigen Gebrauch machte und einmal sogar ein förmliches Gefecht lieferte. Stanley erklärte dies für eine unerbittliche und unausweichliche Nothwendigkeit im Verkehr mit den feindlichen, fanatischen Völkerstämmen. Thomson belobt dagegen das freundliche und friedliche Entgegenkommen der Stämme und betont besonders, dass sie grosse Neigung zu friedlichem Tauschhandel an den Tag gelegt hätten, was eine Anknüpfung von Handelsverbindungen selbstverständlich ganz wesentlich erleichtern müsste. Gleich andern Reisenden preist er die wunderbare Fruchtbarkeit

der von ihm durchwanderten Strecken. Er hat einen bisher unbekannten Binnensee aufgefunden, der etwa 100 km. lang, von hohen abschüssigen Bergen umgeben ist und ausserordentliche Naturschönheiten aufweist. Dem Prinzen Leopold zu Ehren hat er ihn den Leopoldsee getauft.

Die *Geographische Gesellschaft in Bremen* theilt mit, dass eines ihrer Mitglieder, Kapitän *Dallmann*, kürzlich aus dem Eismeer nach Hammerfest zurückgekehrt, an seine Rheder schreibt: « Dieser Tage war hier eine Dampfyacht, ein grosses hölzernes Schiff, welches von hier über Tromsöe nach Schottland (Peterhead) weiter ging. Das Fahrzeug wurde in Peterhead im letzten Winter erbaut; der Eigenthümer, Hr. *Leigh Smith aus London*, war an Bord. (Vgl. die Mittheilungen in der Sept.-Sitzung.) Der Kapitän war zufällig ein Bekannter von mir, da ich in der Davisstrasse mit ihm zusammen gefischt hatte, er suchte mich auf und erzählte mir, dass sie im Juni Peterhead verlassen und bei Jan Mayen sich einige Tage zwischen Robbenfängern und Robben aufgehalten und selbst einige hundert Robben geschossen hätten und dann weiter östlich von Spitzbergen gedampft wären. Darauf seien sie ohne besondere Umstände und ohne viel Eis nach Franz Josephsland gekommen; sie seien da, wo die Oesterreicher mit dem « Tegetthoff » gewesen, gelandet, hätten auch einen Cairne (Steinhaufen) und andere Spuren vom Lande gefunden, das Schiff selbst oder dessen Wrack aber nicht gesehen. Hr. Smith zeigte mir seine Karten, danach hat er noch etwa 50 bis 100 Seemeilen mehr den österreichischen Entdeckungen hinzugefügt. Ohne viel Zeitverlust und ohne viel Eis getroffen zu haben, wären sie nach Spitzbergen zurückgedampft, hätten dort noch einige Tage Rennthiere geschossen und wären in 56 Stunden von da nach Hammerfest gekommen. »

In Betreff der weiter östlich und südlich um Nowaja Semlja belegenen Meeresgebiete lauten dagegen die Nachrichten über die Eisverhältnisse sehr ungünstig. Von den nach Sibirien (Ob und Ienisei) bestimmten Schiffen ist nur der « Neptun » glücklich nach

dem Ob und wieder zurückgekommen, hat aber auch mit manchen Schwierigkeiten durch das Eis zu kämpfen gehabt.

In der Berliner « *Gesellschaft für Erdkunde* » hielt Prof. Dr. *Bastian* in der Sitzung vom 9. Oktober 1880 einen Vortrag über seine jüngste Forschungsreise um die Erde, welchem ein darüber erschienener auszugsweiser Bericht folgende Einzelheiten entnimmt:

Als Prof. Dr. Bastian vor zwei Jahren seine Forschungsreise nach dem südöstlichen Asien antrat, wollte er den gewöhnlichen Weg durch Persien nehmen. Seine Absicht war hiebei über Enzili und Rescht nach Teheran zu gehen. Unglücklicherweise wurde aber, als er nach Baku kam, die Quarantäne wegen der damals herrschenden Pest noch in aller Strenge aufrechterhalten, und er sah sich desshalb in die unangenehme Lage versetzt, sich an einem Punkte der östlichen Küste des Kaspischen Meeres, und zwar in *Meshed es Sir*, ausschiffen zu lassen. Durch pittoreske Thäler und über malerische Höhen zog er von dort aus nach Teheran, woselbst er die weiteren Vorbereitungen zu seiner Reise traf. Dann ging es über Ispahan, das Grab des Cyrus und Persepolis nach Schiras, von wo aus der grosse Absteig nach der Küste des Persischen Golfs erfolgte. Die Reise geschah mit der Pferdepost, es herrschte eine glühende Hitze und nur wenig Wasser war vorhanden, um Kühlung zu gewähren oder den brennenden Durst zu stillen. Die Tour über das Gebirge war in Folge dessen eine sehr anstrengende, und erschöpft und bis auf das Aeusserste ermattet kam der Reisende in Bushir an. Auch hier dieselbe drückende Hitze, wie denn jene Gegend bis Kuratschi überhaupt eine der heissesten der ganzen Erde ist. An letzterem Orte bestieg Prof. Dr. Bastian die neue Eisenbahn, die quer durch Indien geht; er konnte sie jedoch nicht völlig benützen, da Ueberschwemmungen die Dämme gefährdeten. So fuhr er denn theilweise auf den Dampfbooten des Indus und verweilte einige Zeit in Simla, um sich dort von den Strapatzen zu erholen. In Kalkutta beschloss der Reisende Assam zu durchforschen. Dieses ganze Land bildet gewissermassen eine Sackgasse, welche in

einem breiten Thale der Brahmaputra durchströmt; seine völlige abgeschlossene Lage trug dazu bei, dass es in der Geschichte nahezu völlig isolirt blieb. Der gewaltige Strom fliesst einen langen Theil seines Laufes dicht am Fusse der Riesengebirgskette des Himâlaja dahin; ein in seiner Art grossartiges Schauspiel, das ohne gleichen auf der Erde ist. Auf der Südseite bekränzen steil aufsteigende Hügelketten den Fluss. Durch ihre Abgeschlossenheit haben die Völkerstämme viel von ihrem ursprünglichen Wesen bewahrt. Die Reise ging über Sylhet nach den Khassia-Hügeln; der kühne Forscher passirte das Plateau *Cheera Punga* und kam nach dem gegen 6000 Fuss hoch gelegenen Schillong. Das Chassiavolk lebt gleichsam noch in seiner prähistorischen Epoche und hat noch viele alte, ihm eigenthümliche Zustände bewahrt. Von hier ging es herab nach Gowhatti und von dort aus besuchte der Reisende den wilden Volksstamm der Naga. Nachdem er mit dem Dampfschiff nach Jorhaut gefahren, erhielt er dort auf der äussersten Theepflanzung Elephanten, um durch den Jungle den Fuss der Hügel zu erreichen, auf dem jene Kopfabschläger hausen. Nachdem er noch gute Gelegenheit gefunden, den Volksstamm der Duphla zu erforschen. kehrte er nach Kalkutta zurück, schiffte sich dort nach Ceylon ein, machte einen Ausflug nach Kandi und besuchte die Höhle Alu-Wihara, wo einst Buddha Gosha seine heiligen Bücher geschrieben. Er ging nun weiter nach Batavia und befand sich bald im bunt zusammengewürfelten Völkergemisch des indischen Archipels. Die Insel Java selbst ist für die geschichtliche Entwicklung der Völkerstämme die interessanteste, da sie eine Menge Völkervarietäten birgt. Auf einem Dampfer machte er einen Ausflug nach den östlichsten Inseln jenes Archipels und zwar nach Aru, Key und Tenimbar, eine im Ganzen noch ziemlich unbekannte Welt. Von dort ging die Fahrt nach Makassar auf Celebes, nach Minahassa und nach Kutey auf Borneo; dann besuchte er von den Molukken die Inseln Ternate und Tidore, machte einen Ausflug nach Gilolo und kehrte nach Batavia zurück. Das nächste Ziel

war Sumatra, wo er das Hochland Padang besuchte; nach der Rückkehr landete er in Benkulen, überschritt das Gebirge und gelangte in die Länder der Redjang, wo er interessante Beobachtungen anstellte. Zum zweiten Male ging er nach Batavia zurück und schiffte sich nach Australien ein, das er bei Port Darwin betrat; er befuhr die Torresstrasse und landete in Cook-Town. Dort hatte er gute Gelegenheit, Manches über das östliche Neu-Guinea zu erfahren und besonders über die helle Race, die dort gefunden wird. Bei den australischen Völkern fand Prof. Dr. Bastian eine Art Schrift; eine bei der niedrigen Kulturstufe jener Race überraschende Entdeckung. Von Australien wäre er gern nach Polynesien gegangen; er stand aber davon ab, weil die Kommunikation zu unbestimmt war und die Jahreszeit der Cyklone die Zwischenfahrten unterbrach. Von Sidney ging es nach Wellington, von dort nach Wanganni und Napier, sowie durch die Seeregion nach Auckland. Von Neuseeland schiffte er sich nach Hawaii ein, wo er vom Kalakaua manchen interessanten Aufschluss über dessen Völker bekam. Den Rückweg nach Europa nahm Prof. Dr. Bastian über Kalifornien und Oregon nach New-York, wo er die Halbinsel Yukatan, das Land uralt amerikanischer Kultur mit der Ruinenstadt Uxmal, besuchte. Seine letzte Station war St. Thomas, wo er in St. John die alten karaibischen Inschriften in Augenschein nahm. Auf seiner ganzen Reise war Prof. Dr. Bastian bemüht, jene zahlreichen, untergehenden Völkerschaften zu beobachten und viele werthvolle Aufschlüsse zu erhalten, ehe von der unaufhaltsam vordringenden Zivilisation jene Stämme völlig von der Erde verschwinden.

In meiner vormonatlichen Synopsis erwähnte ich auch der wichtigen Reise des Dr. Oskar *Lenz* nach dem *nordwestlichen Afrika*, *Marokko* und nach *Timbuktu*, sowie der Gefahren, denen er seitens der fanatischen Bevölkerung ausgesetzt war. Nach einem vom Präsidenten der k. k. geograph. Gesellschaft in Wien, Hofrath *v. Hofstetter*, am 22. Oktober d. J. mitgetheilten Schreiben des kühnen Reisenden, ist Lenz am 20. Juni mit seiner aus

9 Kameelen und 8 Personen bestehenden Karawane glücklich in Aranan, sechs Tagereisen von Timbuktu, angekommen und wurde vom Scheikh und der Bevölkerung gut aufgenommen. Die Reise von Tenduf nach Aranan nahm 31 Tage in Anspruch, da der Sicherheit wegen mancher Umgang gemacht werden musste. Von Timbuktu aus wollte Lenz die französischen Forts am Senegal zu erreichen suchen. Er hoffte im November wieder in Wien einzutreffen.

Es ist noch kein Jahr vergangen, seit Dr. Emil *Holub* von seiner siebenjährigen Reise nach *Südafrika* zurückgekehrt ist und schon hat er wieder den Entschluss gefasst, eine neue, auf die Dauer von drei Jahren berechnete, viel grossartiger angelegte Forschungsreise durch *Afrika in seiner ganzen Ausdehnung von Süd nach Nord* zu unternehmen. Ihre Durchführung würde eine That ersten Ranges und geeignet sein, eine ganze Reihe wissenschaftlicher Probleme zu lösen. Dr. Holub will, ausgehend vom Kaplande, bis zum Zambesi vordringen, das Reich der Marutse-Mambunda durchforschen, die Wasserscheide-Region zwischen dem Zambesi und Kongo überschreiten, die zuerst von Livingstone erreichten, aber wenig bekannten Quellseen des Kongo besuchen und sodann, nach Norden vordringend, die noch offene und hochwichtige Frage nach der Zugehörigkeit des Uelle zu lösen und schliesslich aus diesem Gebiete durch Darfur Aegypten zu erreichen suchen. Holub hat bekanntlich seine bisherigen grossen Afrikareisen ganz aus eigenen Mitteln bestritten, diessmal stellte er sein Unternehmen, eine *österreichische Afrika-Expedition*, unter die Aegide der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, welche am 19. Oktober l. J. einen Aufruf zur Aufbringung der auf über 50,000 Gulden veranschlagten Kosten erliess. Holub selbst legte den Grund mit einem Beitrage von 5000 fl. aus den Erträgnissen seiner Vorlesungen, Ausstellungen seiner Sammlungen und seines noch im Erscheinen begriffenen Reisewerkes. Der weitere Erfolg des Aufrufes des Ausschusses der Geogr. Gesellschaft in Wien, welchen 24 Männer der Wissenschaft und hervorragender sozialer

Stellung unterzeichneten, darf als gesichert angenommen werden. Nach der « Tegetthoff-Polar-Expedition » unter *Weyprecht* und *Payer* wird man die Afrika-Expedition kräftig unterstützen, umsomehr als sich bereits der Kronprinz mit einem Beitrage von 200 Gulden an der Subskription betheiligte. (Das Sekretariat der k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien befindet sich: I. Universitätsplatz Nr. 2.)

Der vor etwa vier Monaten (Juni 1880) erschienene VI. Band des « Jahrbuch der chilenischen Marine » bringt Nachrichten über die Forschungsreisen der den Mitgliedern der bern. Geographischen Gesellschaft wohlbekannten chilenischen Korvette « Chacabuco » — ihr Kommandant hat unsern Landsmann *v. Rodt* als Pächter der chilenischen Juan Fernandez-Inseln installirt, — nach den westlichen Kanälen Patagoniens zu Anfang des Jahres 1879. Es ist erfreulich, zu sehen, dass die chilenische Regierung auch durch den Lauf des Krieges sich nicht abhalten liess, die Studien zur stets genaueren Kenntniss der westlichen Küste bis hinab nach Feuerland fortzusetzen. So enthält das oben erwähnte Jahrbuch einen Bericht über die Exploration des magellanischen Binnenwassers des Skyving und des südlichen Theiles von Patagonien durch den Kapitän Juan Josè *Latorre* mit der Korvette « Magallones ». Ein besonderes Interesse gewährt das von Ramon *Serrano* geführte Tagebuch über einen Ausflug nach der Hauptinsel des Feuerland, welchem folgende Sittenschilderung der wilden Feuerländer entnommen ist:

« Auf dieser Exkursion sah ich zum ersten Mal ein verlassenes Lager feuerländischer Indianer, und wenn man nach ihm urtheilen soll, so muss man glauben, dass dieselben unter allen Indianern die am meisten zurückgebliebenen sein müssen. Sie kennen den heimischen Herd nicht und da sie, ihre Nahrung suchend, stets wandern müssen, so legen sie da ihr Haupt zur Ruhe, wo sie gerade die Nacht überrascht. Sie machen eine etwa 2 bis 3 Dezimeter tiefe Ausgrabung von 2 Metern Durchmesser und mit der ausgehobenen Erde und einigen Pflanzenstengeln werfen sie an

der Westseite einen kleinen Wall auf, um sich vor dem Winde zu schützen. Das ist ihr ganzer Schutz und dahinter verbringen sie die Nacht in Gemeinschaft des ganzen Schatzes, welchen sie besitzen: einer Decke aus Guanacofell, ihrer Pfeile und eines kleinen Beutels von Leder oder auch von am Strande aufgefischtem Zeuge, welcher ein wenig farbige Erde, einige Feuersteine, Glasstücke zu Pfeilspitzen und einige Stücke Eisen, wenn sie reich sind, enthält. Diese Vertiefungen findet man immer in Gruppen zu höchstens vier, denn die Feuerländer scheinen in Familien zu leben und zu wandern.

So leben die Patagonier nicht, welche unzweifelhaft zu derselben Race gehören und auch, wie sie, Jäger und Nomaden sind. Der Patagonier hat sein Haus, nämlich sein Zelt, das er auf dem Rücken eines Pferdes mit sich führt. Der Feuerländer hat sonst kein Hausthier, als den Hund. Wenn er also wie ein Patagonier leben wollte, so müsste er das Zelt in Stücken auf dem eigenen Rücken transportiren, was in Rücksicht auf die grossen Entfernungen, die man täglich zurücklegt, nicht angeht. Bevor der Patagonier das Pferd und seinen Nutzen kannte, hat er wohl ebenso wie der Feuerländer gelebt. Gleichfalls ist es zweifellos, dass, seitdem der Patagonier ein Reiter wurde, seine Race in Verfall gerathen ist; denn heutzutage ist der Unterschied sehr auffallend, welcher zwischen seiner Muskulatur und derjenigen des Feuerländers besteht.

Letztere gehen in ihre mantelartigen Guanacofelle eingehüllt, welche sie mit der Wolle nach Aussen tragen und welche, wenn sie im Winde flattern, ihren Körper ganz entblösst zeigen. Dabei erkennt man ihre muskulöse Gestalt, die sehr im Einklange zu ihrem riesenhaften Körperbau steht. (Man sieht, diese Schilderung stimmt nicht überein mit der Vorstellung, welche man sich nach alten Geographiebüchern und Reisebeschreibungen von den winzigen «Pescheräs» machte.)

Es kostete Mühe, die scheuen Leute zu veranlassen, sich den Reisenden zu nahen. Grosse Bewunderung erregten bei ihnen die

Spiegel und die Streichhölzchen. Doch liessen sie dieselben bald liegen und wendeten ihre Aufmerksamkeit auf die Zelte, Schaufeln und Kleidungsstücke.

Die Haare der Männer sind unterhalb des Hinterkopfes gerade abgeschnitten; ein Bogen langer Haare hängt ihnen in's Gesicht und über die Schultern; dieselben werden, des Windes wegen, mit einer Thiersehne zusammengehalten. Den Kopf haben sie mit rother Erde gefärbt, wahrscheinlich um die Einnistung parasitischer Insekten zu verhindern. Zwei Eingeborene trugen das Gesicht, mit Ausnahme des Kinns, mit einem glänzenden Schwarz gefärbt; die übrigen hatten auch weisse Streifen im Gesichte oder rothe über dem Bauche.

Alle Feuerländer hatten schwielige Kniee, weil sie sich bei der Guanaco-Jagd kriechend und rutschend in die Nähe des Wildes heranschleichen. Sie besitzen darin wunderbare Geschicklichkeit, da sie Guanacos und Vögel nur mit ihren nicht fern treffenden Pfeilen tödten.

Diese Indianer reinigen sich nie die Nase, darum erregt ihr Anblick solchen Ekel. Im Uebrigen sehen sie vortheilhafter aus, als selbst die Patagonier.

Der nördliche Theil der Insel ist reich an Weidegras. Für den Bergbau ist diese Gegend nicht verlockend. Nur einige Goldwäschereien sind bekannt; sie sind leicht auszubeuten, aber von problematischem Ertrage.

Der südliche Theil der Insel lässt sich besser verwerthen für Viehzucht, Acker- und Bergbau. Dort existiren üppige Weiden und schöne Wälder.

Im Uebrigen sieht die Insel mit ihren Millionen kleiner Nagethiere, Curu-curues genannt, wie ein ungeheurer Rattenhügel aus.»